

Wir erleben das geistige Heranreifen Alfred Neumeys mit, 'die bildende Macht des historischen Studiums' und was ihm Lehrer wie Paul Joachimsen oder Karl Rothbücher gegeben, von dem das warnende Wort aus der Zeit der Diktatur Kahr stammt: 'Am deutschen Professor wird die Universität in der Krise zugrunde gehen.' Aber auch die Warnung vor der 'Vergötzung des Staates' durch einen seiner Lehrer und vor dem 'Mauldeutschtum' wird für den jungen Alfred Neumeyer, der es zum 'Wehrkraftler' und später zum Zeitfreiwilligen bringt, ein entscheidendes Bildungserlebnis: schon beim Kapp-Putsch und später wieder bei seiner Haltung gegenüber dem Faschismus und dessen Führer bewährt sich seine echte und tiefe Humanität.

Nach München ist es Berlin, das ihn geprägt hat: 'sofort schlug mich Preußen in seinen Bann'. Schönheit und Schwermut der märkischen Landschaft, Potsdam und Sanssouci, aber auch die Welt der Berliner Universität, der Theater und Museen werden liebevoll gezeichnet; hervorragende Gestalten jener zwanziger Jahre, die man heute gern 'die goldenen' nennt, treten auf: Romano Guardini, Oskar Loerke, Eduard Spranger und vor allem die bedeutendsten Vertreter der Kunstgeschichte, die den Verfasser mehr und mehr in ihren Bann schlägt. Auf zarte Weise wird auch sein geselliger Umgang, seine jeweiligen Vermieter, Arbeitgeber und Beschäftigungen sowie erste Begegnungen mit dem Weiblichen geschildert, die endlich 1926 für den jungen Stipendiaten am Deutschen Kunsthistorischen Institut in Florenz zur beglückenden Verlobung mit einer Berlinerin führten.

Lehrjahre in Hamburg und wiederum in Berlin, eine Tätigkeit beim Reichskunstwart Erwin Redslob und zwei Jahre an der Bibliotheca Hertziana in Rom bringen viele neue Erlebnisse und Begegnungen von Wert. Ludwig und Ernst Robert Curtius treten in Erscheinung, aber auch geistliche und weltliche Hierarchie im damaligen Italien und vor allem seine herrliche Landschaft. Im Münchener Elternhaus wird der erste Sohn geboren: 'wie hätten wir ahnen können, welchen Lauf das Schicksal nehmen würde? Seine drei Söhne, meine Enkel' – schreibt der Verfasser – 'können diese deutsch geschriebenen Zeilen nicht mehr lesen.'

Im Schlußkapitel, bis zur Abreise ins Exil 1935 führend, werden nun die letzten Jahre in Deutschland dargestellt, äußerlich mit der Habilitation in Berlin 1931, musealer Arbeit und erfolgreicher dichterischer Produktivität neue Höhepunkte setzend, innerlich gekennzeichnet durch das sich anbahnende Unheil, einsichtsvolle Stellungnahme – zum Beispiel als Mitglied des Reichsbanners neben Hans Simons, dem Direktor der Hochschule für Politik und Sohn des Reichsgerichtspräsidenten – und verzweifelte, zunächst fast hoffnungslose Bemühungen, sich und die Seinigen jenem Verhängnis zu entziehen. Das Urteil des Verfassers über diese schwere Zeit bleibt gerecht: 'Von keinem Studenten habe ich je ein unwürdiges Wort vernommen, was immer hinter der Szene gespielt haben mag, ganz im Gegenteil, viele ließen mich wissen, daß ihre Sympathie dem bedrängten Lehrer gehörte.' Und ein andermal heißt es: 'Die Geschichte der deutschen Verbrechen ist inzwischen oft, die der Taten der Edlen noch nicht genügend geschrieben worden.' Bitterkeit freilich wird fühlbar, wo Alfred Neumeyer zwischen dem 'gläubigen Nationalsozialisten der jungen Generation' und den 'Autosuggestionen und der Persönlichkeitskapitulation der Älteren' unterscheidet: 'Im

ganzen war der Zusammenbruch der deutschen Universitäten ein trauriges Kapitel, in dem die apolitische, romantische und blind obrigkeitstreue Natur des deutschen Professors zutage trat.' Das Wichtigste aber in diesem Abschnitt ist wohl die allmähliche, unendlich schmerzhaft Ablösung des Autors von dem 'Paradies seiner Jugend' im äußerlichen wie im geistigen Sinne: 'Die Juden werden nicht mehr in nennenswerter Zahl nach Deutschland zurückkehren, und Deutschland wird um ihre guten und schlechten Eigenschaften ärmer sein.' Der Schreiber dieser Zeilen hat beim Vater Alfred Neumeys im Sommer 1926 die Vorlesung 'Völkerrecht' gehört, der er viel verdankt; seine Nachschrift bewahrt er noch heute. Vom erschütternden Ende dieses bedeutenden Gelehrten, dessen eines Hauptwerk 'Die gemeinrechtliche Entwicklung des internationalen Privat- und Strafrechts bis Bartolus' gerade jetzt wieder neu gedruckt werden soll (J. Schweitzer Verlag, Berlin 30), erfuhr er erst aus Marianne Webers Lebenserinnerungen: Karl Neumeyer und seine Gattin wählten in München während des Krieges in auswegloser Lage den Freitod. Nun ist das Buch des Sohnes nicht nur eine Beglückung, sondern auch Anlaß zur Selbstprüfung und ein Aufruf zu eigenem Tun. Er spricht einmal von der 'Unschuld des Lebendigen im Schuldgewebe der Geschichte', und daß mit jeder Generation erneut das Morgenlicht über den Horizont steige, 'aber nachts liegt der Rauch der Brandruinen über ihnen'. Wie wird unsere, wie wird die kommende Generation dieses Morgenlicht nutzen?

Hans Thieme

ROY OLIVER: Martin Buber. Der Wanderer und sein Weg. (Englischer Titel: The Wanderer and the Way. The hebrew tradition in the writings of Martin Buber. London 1968. Horovitz Publishing Company Ltd. Übersetzung von Dorothea Fischer-Barnicol). Mit einem Vorwort von Hans Fischer-Barnicol. Heidelberg 1968. Verlag Lambert Schneider. 168 Seiten.

PINCHAS ERICH ROSENBLÜTH: Martin Buber. Sein Denken und Wirken. (Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, 1968; Gesamtedaktion: Dr. Hansgeorg Loebel, Hannover. Druck: Sponholtz Druckerei und Verlagsanstalt, Hannover-Westerfeld). 88 Seiten.

Eine bedeutende Gestalt und ein umfangreiches Werk verlangen stets nach helfender Einführung, nach überschaubarer Gliederung, nach Verständlichmachung. Jeder weiß, wie schwer ein Unternehmen dieser Art im Grunde ist. Es ist nicht möglich – meist nicht möglich –, ein vielfältiges Werk in Kurzfassung zu geben. Es ist auch nicht möglich, eine lange Zeit des Lebens gleichsam auf wenige „Punkte“ zu konzentrieren. Gestalt und Werk werden gezwungenermaßen vereinfacht. Genau das Besondere, das Eigentliche, das je wieder verschieden Auszeichnende wird generalisiert, schablonisiert.

Angesichts dieser Gefahr wird man *Oliver* wie *Rosenblüth* dankbar zuerkennen dürfen, daß sie unter den gegebenen Voraussetzungen gute Arbeit geleistet haben. Es ist ihnen gelungen, den zahlreichen Gefahren der Vereinfachung zu entgehen und in der Kürze ein lebendiges Bild von Gestalt und Werk Martin Bubers zu geben. Die beiden kleineren Bücher ergänzen sich sogar recht gut – und was schadet es, wenn manches in verschiedener Form und Kommentierung geboten wird? – Wenn Rosenblüth zuweilen (z. B. S. 26 f.) sehr stark die „Gegnerschaft“

Bubers gegenüber dem Gestalt-, Form- und Gesetzhafte im Bereich von „Religion“ hervorhebt und kritisiert, so wüssten wir hier noch ein Wort des Erklärens zu dieser „Haltung“ Bubers: immerhin dürfte es von einiger Bedeutung sein, sich zu vergegenwärtigen, daß offensichtlich quer durch alle „Religionen“ und „Konfessionen“ nicht die schlechtesten Vertreter der menschlichen Gesellschaft meistens Gegner des Wohl- und Festgefügtens zu sein scheinen ...

O. K.

WALTER W. JACOB OPPENHEIMER: Jüdische Jugend in Deutschland. München 1967. Juventa-Verlag. 207 Seiten.

Die sozialpsychologische Untersuchung des Verfassers, eine Züricher Dissertation, fußt u. a. auf den Erfahrungen, die dieser in den Jahren 1956 bis 1959 und 1961/1962 in der jüdischen Jugendarbeit sammeln konnte. Sie setzt die – leider kleine – Reihe der Darstellungen fort, die insbesondere in der soziologischen Dissertation Harry Maors „Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945“ (Mainz 1961) einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. „Knapp 4000 jüdische Kinder und Jugendliche im Alter von 0 bis 20 Jahren leben zur Zeit in Deutschland, rund 2600 in den sieben ‚Großgemeinden‘ Berlin, Frankfurt/M., München, Hamburg, Köln, Düsseldorf und Stuttgart; der Rest ist zerstreut über 80 ‚Mittel-‘, ‚Klein-‘ und ‚Diaspora-Gemeinden‘ in einigen hundert Städten und Ortschaften in der ganzen Bundesrepublik“ (S. 167).

Nach Oppenheimer orientieren sie sich neben der Identifizierung mit deutschen Leitbildern an jüdisch-traditionellen und -modernen Vorstellungen im Sinne einer „doppelten Loyalität“. Durch die tragischen Ereignisse der Vergangenheit entstehen hier allerdings besondere seelische Konfliktlagen, die sich bis zu psychosomatischen Störungen steigern können.

Oppenheimer hat die äußeren Gegebenheiten (Alter, Wohnort, Geburtsländer, Sprachen, Schulen usw.), die Stellung der Eltern, die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern, die schulischen Einflüsse und die Beziehung zu den jüdischen Bräuchen durch umfangreiche Befragungen festgestellt und statistisch ausgewertet und interpretiert.

Als etwas problematisch erscheint die Untersuchungsmethode. Der Verf. hat sich grobenteils auf Befragungen von Ferienkindern und Jugendgruppen der „Zionistischen Jugend in Deutschland“ gestützt. Ob dies ein wirklich repräsentatives Bild ergibt, müßte diskutiert werden. Denn die Gruppen stellen doch möglicherweise bereits eine Auswahlgruppe dar, deren Zusammensetzung nach heterogenen Kriterien erfolgte, die das Ergebnis der Arbeit beeinträchtigt oder ihm jedenfalls eine bestimmte Richtung gegeben haben könnten. Aber eine eingehende Auseinandersetzung – etwa auch mit den Fragebogen und der sonstigen Methode der Interviews – würde den Rahmen dieser Rezension überschreiten. Auf jeden Fall vermittelt die Arbeit besonders auch für das deutsch-jüdische Verhältnis und seine Nachwirkungen in der heutigen jüdischen Jugend wichtige Aufschlüsse, die der Jugendarbeit zugute kommen sollten.

A. Götz v. Olenhusen

LEO PRIJS: Die Jeremia-Homilie. Pesikta Rabbati Kapitel 26. Eine synagogale Homilie aus nachtalmudischer Zeit über den Propheten Jeremia und die Zerstörung des Tempels. Kritische Edition nebst Übersetzung

und Kommentar. W. Kohlhammer-Verlag Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966. 102 Seiten.

Aus dem Vorwort erfahren wir, daß diese Arbeit von der philosophischen Fakultät der Universität München als Habilitationsschrift angenommen wurde. Für den Druck wurde sie nochmals revidiert und erweitert.

Mit der Lektüre dieses Buches betritt der Christ eine ihm völlig fremde Welt, die des synagogalen Lebens, näherhin der Homilien (Ansprachen), die beim synagogalen Gottesdienst gehalten wurden. Diese Homilien gehören der Haggada an. Die Haggada ist einer der drei Zweige der jüdischen Traditionswissenschaft, eine erbauliche Literatur im weitesten Sinn des Wortes, Historisches, Anekdotisches und volkstümliches Gut umfassend. Sie ist sowohl im Talmud wie auch in selbständigen Haggada-Kompilationen überliefert. Eine solche Haggada-Kompilation ist auch die Pesikta Rabbati = Große Sammlung (von Homilien). Sie entstammt der Mitte des 9. Jh. n. Chr. und ist vielleicht in Italien entstanden. Der Herausgeber ist unbekannt.

Ob Kap. 26, von dem gleich noch die Rede sein wird, anderen Ursprungs ist als die übrigen Teile der Sammlung, wie H. L. Strack (Einleitung in Talmud und Midrasch 1921 S. 206) wahrhaben möchte, darauf geht Prijs nur indirekt ein (S. 25 f.).

Kap. 26 dieser Sammlung machte Prijs zum Gegenstand seiner Studie. Er zählt die Pesikta-Drucke auf und behandelt die einzelnen Textzeugen, von denen er mit guten Gründen für seine Ausgabe die Handschrift MS Parma Nr. 1240 (jetzt 3122) wählt. Leider existiert eine Ausgabe der gesamten Pesikta Rabbati nach dieser Handschrift immer noch nicht, was schon H. L. Strack a. a. O. (S. 206) bedauerte. Auf S. 79–96 bringt Prijs den hebräischen Text von Kap. 26 mit kritischem Apparat. Daß er gerade dieses Kapitel wählte, hatte „rein inhaltliche Gründe. Dieses Kapitel bildet ein in sich geschlossenes Ganzes, welches das Leben Jeremias und die Zerstörung des Tempels zum Gegenstand hat, natürlich in midraschischer Sicht. Da der Prophet sein Schicksal, im Midrasch noch mehr als im biblischen Bericht, mit dem Schicksal des Volkes identifiziert, ist der Bericht über die Tempelzerstörung mit dem Bericht über das Leben des Propheten eng verbunden. Das nationale Unglück wirft seine Schatten voraus bis auf des Propheten Geburt, deren Umstände zu Beginn des Kapitels legendenhaft ausgeschmückt werden. Auch die darauffolgenden Episoden aus dem Leben des Propheten stehen im Zusammenhang mit dem sich immer unaufhaltsamer ankündigenden Unglück; alle stehen sie für Jeremia unter negativen Vorzeichen: Vergeblich weigert sich Jeremia, seine undankbare Prophetenrolle anzunehmen; vergeblich warnt er das Volk und den König vor Sorglosigkeit dem Feind gegenüber. Nachdem das Unglück eingetroffen ist, der Tempel zerstört und das Volk exiliert ist, ist Jeremias Reaktion zunächst Klage und Trauer. Den Abschluß der Homilie bildet aber eine Vision des Propheten mit trostreichem eschatologischen Ausklang“ (S. 20 f.).

Auf S. 25 bis 77 werden Übersetzung und Kommentar geboten. Abschnitt für Abschnitt wird übersetzt und dann jeweils eine ausführliche Erläuterung gegeben. Die Übersetzung bereitete oft Schwierigkeiten, darum wurden je nach Bedarf die im kritischen Apparat vorgeschlagenen Verbesserungen aufgenommen, dagegen wurden kaum Konjekturen angebracht. Der Verfasser